Sammlung
der
wichtigsten Nachrichten, Gedichte, und Anekdoten
den höchstseeligen
Friedrich II.
König von Preußen
betreffend.

Nürnberg,
bey Georg Friedrich Six. 1787.

L. eleg. m. 1355 e

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1841/320

Vorbericht.

Es ist zwar alles, was in dieser Sammlung angetroffen wird, schon vielen Lesern bekannt; allein als eine Sammlung — so klein sie auch ist — von allen, was in den Zeitungen, Journalen u. s. w. vorkommt, mögte es doch einen ansehnlichen Theil des Publikums nicht unangenehm seyn, da man so alles das beisammen findet, was in andern Nachrichten hin und wieder zerstreuet anzutreffen ist.

Und aus wessen Herz ist denn schon das Andenken des Königs von Preußen so sehr verbannt, daß es nicht alles aufsuchen sollte, den Nachruhm eines gütigen und weisen Monarchen, auch nur einigermassen, zu erhöhen, und durch hinterbliebene Nachrichten der Nachwelt aufzubewahren.

Genug, da ich versichert bin, daß eine dergleichen Sammlung in unsern Gegenden noch von keinem unternommen worden ist, so fand ich mich berechtigt, und zwar auf Anstiften eines erhabenen Gönners, der ein eifriger Verehrer des höchstseeligen Königs ist, diese wenige Blätter den Druck zu übergeben.

Es wird mich übrigens nicht befremden, wenn meine Blätter nicht die Erwartung jedes Lesers befriedigen, — welchem Buche wäre das noch geglückt? — wenn nur die meisten es nicht ganz unbefriedigt aus den Händen legen.

Die

Die Epoche Friedrich des Zweiten ist nun beschlossen! Der große Mann unter den Königen starb zu Sanssouci 1786. am 17 August des Morgens um 3 Uhr an einer langwierigen Wassersucht. Durch Seinen Tod geht nicht allein für die preusische Staaten, sondern für die meisten andern in Europa ein neues Zeitalter an. Er blieb auch gegen den Tod der Held, der Er stets gewesen war, und machte demselben, wie ehemals Seinen Feinden, jeden Schritt streitig. Schon einige Monathe vorher wurde dieser Fall, als nahe bevorstehend, angekündigt. Er war für iedermann seit mehrern Monathen erwartet: und doch erschüttert die Nachricht davon ieden noch! So sieht man einen erhabenen Eichbaum fällen, erwartet augenbliklich, daß er umsinkt, und doch erschüttert sein Fall die Zuschauer! —

Der große König war bekanntlich am 24. Jan. 1712. gebohren; im Jahr 1733. den 12. Jul. mit der Prinzeßin Elisabeth von Braunschweig Wolfenbüttel vermählt. Er hat also ein Alter von 74 Jahren, 6 Monaten und 23 Tagen erreicht, nachdem Seine, durch Weißheit, Wohlthun, und Ruhm für Volk und Nachwelt ausgezeichnete Regierung 46 Jahre, 2 Monate, und 17 Tage dauerte.

Dieses halbe Jahrhundert hindurch war Er derjenige, ohne dessen Bewustseyn und Theilnehmung kein Kanonenschuß in Europa geschahe. Er erhob den vorher mittelmäßigen Staat von Preußen zu einer gefürchteten Höhe. Er fand in Seinen Staaten ohngefähr 2 Millionen Menschen, und hinterläßt 6 Millionen. Er bekam ein Kriegsheer von 70,000 Mann zu kommandiren, und hinterläßt 224,000 Mann geübter Soldaten. Seine Schatzkammer ist gefüllt:*) Berlin neu gebaut: Sein Land bevölkert:

*) Ein Beweiß davon sind einige zirkulirende Abschriften von einem Testament des hochsel. Königs. Es ist in einen sublimen Styl abgefaßt, und einen jeden, der darin genannt ist, ist etwas angenehmes, schmeichelhaftes gesagt; besonders werden die Tugenden der verwittweten Königin sehr gerühmt. Dis Testament enthält viele und große Legate. Da es aber fast schon in allen Zeitungen öffentlich desavouirt ist, so wäre es überflüßig, etwas weiter davon zu erwähnen.

kert: Preußens auswärtiges Ansehen zu dem der ersten Mächte in der Welt hinaufgebracht. Er eroberte Schlesien und Glaz; gewann Westpreußen; siegte in zehen Hauptschlachten; Schlug die Heere von Oestreich, Frankreich, Rußland und Schweden, dem deutscheu Reiche; siegte über die Hauptmacht von Europa: und eben der Kopf, der hunderttausende schlug, machte die niedlichsten französischen Verse, schrieb die wizigsten Schriften, verfaßte die aufgeklärteste Geschichte Seiner Zeit, Er glänzt in philosophischen Schriften eben so sehr, als in so vielen Rescripten und Regierungsacten, die allgemeine Bewunderung erweckten. — Wer könnte in der Kürze einen solchen König würdig schildern? — Er — den Seine Zeitgenossen nur den Großen nannten, — Er war die Ehre des menschlichen Geschlechts. Die Könige müßen sich freuen, daß solch ein Geist in Ihrem Stande war! Die Geschichte unsrer Zeit erhielt durch Ihn einen Vorzug der Wichtigkeit, die ganze verfloßne Jahrhunderte nicht hatten, — und ist dankbar, und läßt Ihn ewig unter Ihren Unsterblichen hervorglänzen! — Er, der den Königen Europens so viele Lehren und Beyspiele gab, lehrte sie, und andre zulezt noch — sterben! — Was Er im Jahr 1757. an Voltairen schrieb, — Er wolle als König denken,

 leben

leben und sterben, — das hielt Er treulich und vollkommen. — Er ists, von dem ein gewisser Dichter singt:

*) Es sagen, Friedrich zu erhöh'n,
Geschicht' und Nachruhm viel zu wenig!
Von allen Menschen kan man hier den größten König,
Von allen Königen den größten Menschen seh'n!

Handel, Industrie und Wissenschaft gewann vieles durch Ihn. Der blühende Zustand Seiner erweiterten Länder sind hinlängliche Beweise davon. — Er starb, Friedrich der Große, mitten unter sorgfältiger Thätigkeit für die Verbesserung Seiner Staaten, und überlies sie und Sein Volk, und Seinen Ruhm, Seinen würdigen Nachfolger und Neffen, Friedrich Wilhelm, der am 18 August schon die Huldigung zu Berlin einnahm, und nun den erhabenen Plaz Friedrichs, für seine Staaten und ganz Europa ausfüllen soll.

Wenn

---

*) Dieses Gedicht steht als Unterschrift unter eines Seiner in Kupfer gestochenen Porträts.

Wenn in einer Schlacht tausende getödet werden, kan man in Umfang ganzer Länder nicht so viele Thränen und Klagen und Jammern hören, als bei dem Tode dieses Königs von Preußen. Alles vergoß heise bittere Thränen; Staatsmänner, Zivilbediente, Gelehrte, Bürger, alle Klassen der Einwohner, und die Soldaten,*) besonders die alten Krieger, giengen mit gesenktem Haupte, und weinten, und schluchzten. Herr General von Möllendorf konnte sich nicht enthalten, in Gegenwart der gesammten zur neuen Huldigung versammelten Regimenter laut in heißen Thränen zu weinen. Auch der neue Monarch brach in Thränen aus, da Er in das Zimmer seines größten verblichenen Vorgängers trat!

Noch nie hat die Geschichte einen größern Namen gehabt, — noch nie hat ein Monarch so große Eigenschaften mit einander vereiniget; aber noch nie hat auch ein Fürst regieret, der all' diese große Eigenschaften zum Wohl seines Volks, ja zum Wohl der Welt verwandt hätte. Sein Volk war stolz auf Ihn — Europa suchte Ihn nachzu-

 ahmen,

*) Von diesen wird unten ein Gedicht folgen, das zwar schon in vielen Händen ist; doch aber einen Plaz hier verdient.

ahmen, und die Nachwelt wird erstaunt die Kunden Seiner Thaten lesen. — Die vornehmsten Catastrophen, die Seine Regierung verherrlichet haben, werden folgende seyn:

1) Die Erwerbung von Ost-Friesland.

2) Die Stiftung der Akademie der Wissenschaften — die großen Unternehmungen zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse — die Ausrottung des Aberglaubens, und eine wahre Aufklärung in allen Theilen der Gelehrsamkeit.

3) Der erste Schlesische Krieg: die Siege bei Molwiz und Czaslau, und der Friede zu Breslau Anno 1742. dadurch Schlesien und die Grafschaft Glaz mit der Preußischen Monarchie verbunden ward.

4) Der zweite Schlesische Krieg; die Siege bei Hohenfriedberg, Sorr und Kesselsdorf, und der Friede zu Dresden im Jahr 1745.

5) Der dritte Schlesische siebenjährige Krieg, gegen Oesterreich, Frankreich, Rußland, Schweden, Sachsen, und das deutsche Reich; die Siege bei Lowosiz, Prag, Rosbach, Leuthen, Zorndorf, Liegniz und Torgau, und der Friede zu Hubertsburg im Jahr 1763.

6)

6) Die Verbesserung des Landes — Urbarmachung wüster Gegenden — Austroknung von Morästen — neue Colonien und die Bevölkerung in allen Provinzen.

7) Eine vortrefliche Finanz- und Policey-Einrichtung in allen Theilen der Staatsverwaltung.

8) Eine uneingeschränkte Gewissensfreiheit im Glauben, und in Meinungen — Toleranz aller Religionspartheien und Freiheiten im Denken, Reden und Schreiben.

9) Die Einrichtung der Handelsgesellschaft zu Emden — die Unternehmungen zum Flor des Handels und der Gewerbe — durch Schiffahrt — neue Kanäle (zu Bromberg), nüzliche Manufakturen und Fabriken — Seidenbau — Bergwerke und Belohnungen für Fleiß und Betriebsamkeit.

10) Die Verschönerung der Städte, besonders von Berlin und Potsdam — die Erbauung des Schlosses zu Potsdam — des Lustschlosses Sanssouci — und der vortreflichen Environs desselben — der Bau des Opern- und Invaliden Hauses — der Bibliothek, und der beiden prächtigen Thürme auf den Gens d'Armes-Markte zu Berlin.

11) Die

11) Die Besiznehmungen von Westpreussen, und dem Nez-Distrikt, und die baldige Umschaffung dieses verwilderten Erdstriches in ein blühendes Land.

12) Die Verbesserung der Justiz.

13) Der Baierische Succeßionskrieg, zur Erhaltung des Reichssystems und der Friede zu Teschen im Jahr 1779, und endlich die lezte glorreichste Unternehmung.

14) Der deutsche Fürstenbund, zur Aufrechthaltung deutscher Freiheit und deutscher Rechte.

Billig verdient die vortrefliche Schilderung, die dem Hrn. Verfasser der Erlanger Real-Zeitung seinem Gefühl für menschliche Größe so wol, als seinen Geiste Ehre macht, vorzüglich hier einen Plaz.

Deutschlands Genius.

In schauervolles Dunkel gehüllt wandelte der junge Morgen des siebzehnten Augusts von Osten herauf, und hinter seinen Schritten sproßte keine der Freuden, die auf den von seinen Brüdern durchwandelten, Pfaden für die Sterblichen aufblühten, die im sanften Schlummer sich zum Genuße neuer Freuden stärkten. Unter meinen ätherischen Wohnungen

herrschte beim kommenden Morgen eine Stille, jener ähnlich, die dem auf dem Meer hinschwimmenden Schiffer ein nahes Gewitter verkündet. Noch röthete kein Strahl der Sonne der Berge Spitzen, nur um mich her rauscht' es, wie das Rauschen des Flügels eines Todesengel, der sich zur Erde niederschwingt, auf der ihm ein der Vollendung naher Weise entgegen harrt. **Er ist am Ziele, hört'** ichs vom Throne herab nachhallen dem Bothen Gottes, **Er ist am Ziele! — bringt Ihn sanft zur Ruhe!** — Noch war sie nicht ganz verhallt, diese himmlische Stimme,

Als schon der Bothe Gottes wieder
Sich zu der Sternenhöhe schwang,
Und der Vollendung frohe Lieder,
Der Seraph ihm entgegen sang.

Starr sah mein Auge dem sich Aufschwingenden nach, den der nun hervorbrechende erste Morgenstrahl herrlich umglänzte, und mein Ohr horchte dem Jubel, mit dem die Bewohner des Himmels dem vom Engel des Todes begleiteten Vollender entgegen grüßten, als plötzlich mitten unter diesem himmlischen Jubelgetöne zu meinem Ohr ein Klageton von der Erde herauf drang, der dumpf und wehmüthig, wie die Klage der Waisen am Grabeshügel des Vaters, ertönte. Hinübergeschlummert ist **Er** — uns entrissen,

der

der Vater seines Volks, der Schöpfer glücklicher Staaten, der Helden Erster, der Weisen Stolz, der Könige Gröster, seines Jahrhunderts Ehre, der Einzige. — Er ist nicht mehr, dessen Thaten Europa in Erstaunen setzten, und oft mehr Wunder einer Gottheit, als Wirkungen menschlicher Kräfte schienen, dessen Kühnheit, wenn Er schlug, eben so weise, als seine Betriebsamkeit, wenn Er unterhandelte, vorsichtig, dessen Gerechtigkeitsliebe eben so groß, als seine Milde unerschöpflich war, der nur zu Einem Zwecke, zu dem Zwecke Gottes in der Schöpfung, der allgemeinen Wohlfahrt hinarbeitete. Preussens **Friedrich**, ist hinübergeschlummert, Er, dem einst schon als Kronprinzen ein Weiser schrieb: man wallfahrtet nach Rom, um Kirchen, Gemählde, Trümmer und Bildsäulen zu sehen; ein Prinz, wie Sie, verdient weit eher eine Wallfahrt; er ist eine noch grössere Seltenheit. Der König, in dessen Leben jene Hoffnungen des Weisen vom künftigen Thronerben ewige Wahrheiten der Geschichte wurden; Er ist nicht mehr, der Schöpfer eines Reichs, von dem **Friedrichs** würdiger Lobredner, Hr. Engel, mit der festesten Zuversicht sagen konnte: Wo war im Alterthum, wo ist zu unsern Zeiten das Reich, das an absichtsvoller Weisheit des innern Baues, an richtiger Ordnung oder fester Verbindung der Theile dem unsrigen vor stünde?

stünde? oder vielmehr: wo ist das Reich, das als System, mit System mit dem unsrigen könnte verglichen werden? — Wenn je ein Staat war, der einen tiefdurchdachten, überall verbundenen auf die höchste durch ihn nur mögliche Wirkung berechneten Plan hatte, so ists der unsrige; Wenn je ein Staat war, in welchem Würde und Majestät des Throns so innig mit der aufmerksamsten Sorge für die Unterthaneu zusammenhieng, in welchem beyder Erhaltung und Wohl so vorzüglich auf Macht beruhend, die Macht so richtig gegen die umgebenden Mächte abgewogen, zu ihrer vollen, schnellen, ausdaurenden Wirksamkeit die ganze öffentliche Haushaltung so unentbehrlich, die Sorge für die Macht in die Sorge für die Nahrung und Wohlhabenheit der Bürger durch so mannnigfaltige Kanäle wieder zurückgeleitet. Alles in Allem, Kleines in Grossem, und Grosses in Kleinem, so tief gegründet, Alles so ganz nur Ein Räsonnement war; so ist es der unsrige. Wenn je ein Staat unverträglich scheinende Eigenschaften in Harmonie stimmte, die rauhen Künste des Kriegs mit den sanften Künsten des Friedens versöhnte, und gleich sehr der innern Gerechtigkeit, Aufklärung, Geistesfreiheit, als der äussern Sicherheit durch Macht und durch Bündnisse, wahrnahm, so ists der unsrige. Wenn je in elnem Staate die Unvollkom-

menheiten, wie in der Welt die Uebel nicht die Schuld des bildenden Geistes, sondern der widerstrebenden Materie waren; so ists der unsrige. Und der König, dessen allumfassender Geist dieses Reich ausbildete und vollendete, aus dessen Seele die Feldherren, und die Verweser des Staats ihre Entwürfe nahmen, der jede Spur des Verderbens tilgte, die Aschenhaufen zu Städten erbaute, das Heer verstärkte, die Zeughäuser anfüllte, die Schatzkammer erweiterte, Millionen auf Millionen häufte, vor dessen Thron der Landmann, dem der überschwellende Strom die Aerndte nahm, seine Klage bringen, und ein entkräfteter durch Krieg und Miswachs zu Grunde gerichteter Adel werkthätige Hilfe fordern konnte, und Hilfe erhielt, die Bewunderung erregt, wenn man die Schilderung derselben von einem vortreflichen Herzberg ließt, der für Bundesverwandte Fürsten Millionen aufopferte, der König, der all dies bewirkte und that, der in allem vortreflich seyn wollte und es ward, ist nicht mehr! — Er ist entrissen seinem Ihn anbethenden und liebenden Volk — Friedrich, den Europa bewunderte, und den die Herrscher nachahmten, der die Tochter des Himmels, Duldung, zuerst auf Erden pflegte, und Freyheit zu denken und zu schreiben begünstigte, und sie als Recht der Menschheit erklärte. Philosoph und verfolgt zu seyn, sagte einst

Je-

Jemand, mehr war bey Ihm nicht zur Empfehlung nöthig. Freylich befürchteten Kurzsichtige von seinem der Denkfreyheit gewidmeten Heiligthume her den Umsturz der Religion. Aber der Klügere merkte auf die wohlthätigen Wirkungen dieser Freyheit, sah sie sich weit umher verbreiten, und segnete den Monarchen, der ihr den Ersten Tempel erbaute, und in demselben die wohlthätige Wahrheit selbst verkündigte: **die Meynungen in der Gelehrtenrepublik sind frey; der eine sieht den Gegenstand aus diesem, der andere aus jenem Gesichtspunkte.** Und wie schön glänzt neben dem Heiligthume der Denkfreyheit der Tempel, den Er den Wissenschaften und Künsten erbaute! Mit welch königlicher Freygebigkeit hat Er sie unterstützt! Durch welche Herablassung die Gelehrten belohnt und aufgemuntert. Wenn ein im Umgang mit den Grossen unerfahrner Lambert zu Ihm kam, ließ Er die Lichter auslöschen, damit der stille Weise durch nichts Königliches gestört, oder betroffen werden sollte. Die Theilnehmung an der Ehre der deutschen Litteratur, und der Wunsch, sie höher empor streben zu sehen, war in seiner Abhandlung über dieselbe so unverkennbar, daß der Deutsche auch den König liebgewinnen mußte, der mit Deutschlands Litteratur nicht ganz vertraut war. Und dankt nicht Deutschland

gerade seinen Staaten viele der vorzüglichsten Vervollkommner der deutschen Litteratur und Beförderer der Aufklärung in jedem Fache der Wissenschaften? Ists nicht Berlin, wo verewigten Weisen ein Denkmal errichtet wird, das ihre Namen unsterblich macht, und einst noch die Nachwelt zur Liebe gegen die Wissenschaften entflammt? Hat nicht Friedrich zu diesem Denkmal einen der herrlichsten Plätze angewiesen, den Europa hat? Und leuchtete nicht Friedrich selbst mit der Fackel des Weisen auf dem Pfade voran? Das stille Heiligthum der Musen war sein liebster Aufenthalt; Er war Soldat aus Pflicht, (S. Hrn. Rektor Fischer in seiner schönen Vorlesung: Friedrich, der Beschützer der Wissenschaften) und Weiser aus Neigung. Er opferte selbst mitten unter dem Geräusche der Waffen den Grazien und Musen. Die Werke seines Geistes machen Ihn eben so unsterblich, als seine Thaten, und die Nachwelt wird sein Bild in seinen eignen Schriften finden. Aus seiner Prüfung des Machiavellischen Prinzen wird sie seine Grundsätze von Gerechtigkeit, Treue, Duldung, Großmuth, Menschenfreundlichkeit und von der Bestimmung des Herrschers finden; in seinen Beiträgen zur Brandenburgischen Geschichte seine Wahrheitsliebe, Freymüthigkeit, Unpartheiligkeit, und die Gabe der Darstellung; in seinen Lobreden auf verdiente

Män-

Männer mancher Art, seine Gabe, Verdienste zu schätzen und seine Dankbarkeit, mit der Er Verdienste um seinen Staat erkannte; in seinen philosophischen Schriften den grossen Geist, der den Saamen der Duldung, der Aufklärung, der Gesetzgebung und Erziehung ausstreute, welcher in seinem Jahrhundert so schön hervorkeimte; in seinen Gedichten die ganze Fruchtbarkeit seines Geistes, Philosophie, Geschichte, Belesenheit, Beobachtung, Nachdenken, Welt- und Menschenkenntnis und Ernst und Scherz mit einander gepaart. Wenn die Zukunft viele aus der Reihe derer, die ihr Zeitalter mit dem Namen des Grossen bezeichnetete, heraushebt; so wird sie das Urtheil der Zeitgenossen Friedrichs bestättigen, der so einstimmig, wie kein König von seinen Zeitgenossen der Grosse genannt wurde. — Er ist nicht mehr! ruffen die Patrioten Deutschlands, der Unvergleichbare, der alle seine der Unsterblichkeit würdigen Thaten noch am Abend seines Lebens durch Errichtung eines Bundes mit grossen deutschen Fürsten krönte, welcher Deutschland seine Ruhe sichert, das nun unter dem Schirme dieses Bundes und unter dem mächtigen Schutze seines Oberhauptes, Josephs II. froh in die Zukunft hinblicken kann.— Er ist nicht mehr! — tönts in den Pallästen der erhabnen Fürsten brandenburgisches Stammes, der

Stolz unsers Hauses, Er, um den uns Nazionen beneideten. — Er ist nicht mehr! — tönts von Deutschlands Bewohnern, die ich unsichtbar umschwebe, und heiß stürzt die Thräne herab, die sie dem Entschlummerten nachweinen. —

Nicht weniger verdient auch das angeführt zu werden, was eine gelehrte Hand auf den Tod dieses erhabenen Königs schrieb, wie folget:

Der siebzehnte August dieses 1786sten Jahres, an welchem der Held des achtzehnten Jahrhunderts

Friedrich der Zweyte,
König in Preussen

starb, wird nebst dem 24 Januar 1712 Seinem Geburtstage, und dem 31 May 1740, an welchem Er den Thron bestieg, wie in den Jahrbüchern der Weltgeschichte, also auch in den Annalen der Literatur ewig denkwürdig bleiben.

Selten war Schriftstellerruhm Beruf der Könige; seltner das Glück den Kranz Apolls mit dem Lorbeerzweige der Helden, und dem erhabensten Schmucke der Fürsten, der Krone ob cives servatos zu

ver-

verbinden. **Friedrich der Zweyte thats.** Seine Gedichte, für Ihn zwar nur Spiele eines auf große Thaten sinnenden, oder Erholungen eines von großen Thaten ausruhenden Geistes, würden manchem Dichter als **Werke** Ruhm gebracht, und mancher würde für sie lebenslängliche Muße als Spielraum, oder als Belohnung gefodert und erworben haben. Dennoch unendlich erhaben über die Eitelkeit mancher in der Geschichte berüchtigter Monarchen, (deren Namen hier neben dem Seinigen zu nennen, eine Entheiligung für Ihn wäre,) die jeden der sich erkühnte an ihrem poetischen Talent zu zweifeln für Majestätsverbrecher erklärten, setzte Er selbst Seine Verse gegen Voltair's Gedichte tiefer herab, als gewöhnliche Bescheidenheit ihm nachthun, oder das Ihn lesende Publikum gerecht finden konnte. Selbst die schnöde Undankbarkeit, wodurch Voltaire sich selbst entehrte, konnte den Philosophen von Sanssouci nicht bewegen, deshalb von des Dichters von Ferney Talenten geringer zu denken.

Seine prosaischen Werke, und welche Ihn selbst Cäsar bey aller Unsterblichkeit seiner Commentarien, beneiden würde, verrathen alle, wie tief Er darüber nachgedacht hatte, was Königen, die schreiben **wollen** und **können**, zu schreiben geziemte. Eine falsche Staatskunst zu widerlegen, die Denk-

würdigkeiten seines Hauses zu beschreiben, große Talente von Feldherrn, von Staatsmännern, von Schriftstellern, durch Lobschriften der Nachwelt zu empfehlen, — nur solche Gegenstände waren werth, wenn Friedrich den Regentenstab, oder den Degen neben sich legte, den Griffel in seiner Hand zu beschäftigen. Seine Zeichnung ist frey und flüchtig, nicht pünktlich in Kleinigkeiten, kühn und treffend im Ganzen: das Colorit seiner Schreibart simpel, doch immer lebhaft und kräftig.

Seine Schriften hätten auch als Werke eines Privatmanns gewirkt, aber als Geistesfrüchte eines solchen Königs stifteten sie eine Revolution. Unter der Regierung seines Vaters ward Autorschaft und Pedanterey unter den Grossen so ziemlich für Eins gehalten, und ein Ignorant zu seyn, war ein Geständniß mit dem sich wenigstens ein Officier, wie Marius mit seinem: Græcas literas non didici, brüsten konnte. Aber dieses Königs Beyspiel, der unter so viel glorreichen Thaten im Feld und im Kabinette noch Zeit genug behielt zu lesen, was die besten Schriftsteller gesagt, noch Lust behielt seiner Vorfahren Geschichte, und seiner Freunde Verdienst zu beschreiben, dieses verschaffte dem guten Schriftsteller in den preußischen Staaten, und dadurch in ganz Deutschland den ihm gebührenden Rang, und die Befehlsha-

der seiner Heere hielten es nicht mehr für unverträglich mit dem kriegerischen Geiste, den Musen und Grazien zu opfern. Sein feiner und richtiger Geschmack für das Grosse und Schöne drang bis in die Schreibart der Kabinette und Gerichtsstühle ein, und wenn die Staatsschriften eines v. Herzberg und derer die mit ihm genannt zu werden verdienen, englische Freymüthigkeit mit französischer Urbanität verbunden, unbedeutendes Wortgepränge, steifes Ceremoniel, und Sprachmengerey verbannt, und dafür Deutlichkeit, Ordnung, Ueberredungskraft und Annehmlichkeit in die Hof- und Staatssprache eingeführt, wenn sie rühmliche Nacheiferung bey andern Höfen Deutschlands erwecket haben, wer anders als Friedrich der Zweyte hat den Ton dazu angegeben? Er, dem leerer Klingklang in Thaten und Worten gleich verhaßt war, Er, der Titelgepränge und äussern Glanz ohne innern Gehalt so wenig achtete, daß Er seines Vaters biedre, kernhafte, strenge Denkart, auch in ihrer harten und rauhen Bekleidung ehrte, so sehr sie zuweilen sein Herz verwundet hatte, hingegen seines Grosvaters Eitelkeit und Prunkliebe, ohne die der Enkel, obgleich mehr als einer Krone werth, doch vielleicht nie die Krone getragen hätte, schärfer als irgend ein andrer Geschichtschreiber tadelte! Daher ist kein Zweifel, daß nicht

auch sein Beyspiel auf die bessern deutschen Geschichtschreiber gewirkt, mehr Adel in die historische Schreibart, mehr Freymüthigkeit in die Beurtheilung verstorbner und lebender Fürsten gebracht habe. Gleichwohl zeigte er in der Geschichte seines Vaters, welche Schonung die Mängel grosser Fürsten, entweder um hervorstechender Tugenden willen, oder durch persönliche Verhältnisse des Geschichtschreibers erfordern. Kann ein Leser, der denkt und fühlt, ohne die höchste Rührung jene erhabne Stelle lesen, mit der er die Geschichte seines Vaters beschließt, um zu seiner kurzen und wahren Charakteristik überzugehn: Nous ovons de même passé sous Silence les Chagrins domestiques de ce grand Prince. — On doit avoir quelque indulgence pour la faute des Enfans en faveur des vertus d'un tel Pere. Und muß nicht der geistvollste Geschichtschreiber, wenn er dabey an die Erziehung des Königs und die Geschichte seiner Jugend zurückdenkt, in Versuchung gerathen die herrlichsten und seltensten Schriftstellertalente für diesen einzigen Zug von Grösse des Herzens hinzugeben? Wer die Beschaffenheit der schönen Literatur in Deutschland in den Jugendjahren Friedrichs des Zweyten erwäget, wird seine Vorliebe für die Franzosen vollkommen gerecht, und seine fortdauernde Unbekanntschaft mit den nachherigen

Fortschritten der Deutschen, zwar bedauernswerth, aber in Betracht der Lage des Königs sehr natürlich finden. Wie viele, die keine andre Profession, als die, zu studiren haben, werfen sich nach dem dreyßigsten Jahre in die Kenntniß einer ausländischen Sprache, um Werke des Geistes darinn lesen und richtig schätzen zu können! Und man sollte den König, der die schönsten Producte des französischen Witzes kannte und zu geniessen verstand, darüber tadeln, daß Er, um sich von Geschäften der Regierung, von Gefahren und Strapazen des Krieges zu erholen, nicht eine neue Arbeit unternahm, eine Ihm in ihrer jetzigen Vollkommenheit fremd gebliebne Sprache, ob es wohl die Sprache seines Vaterlandes war, zu studiren? Und wie viel waren denn bey Antritt seiner Regierung deutsche Schriftsteller, denen Er, wenn Er sie auch gelesen hätte, wie Ludewig XIV. den besten Autoren seiner Zeit, Pensionen geben konnte, für das Vergnügen das ihm ihre Werke gemacht hätten? Offenbar hat indes sein Beyspiel die Schätzung der besten Werke der Franzosen, und mittelbar auch der Engländer und Italiäner in Deutschland mächtig befördern und ausbreiten helfen; und seine Prædilection für die französischen Beaux Esprits hat nicht wenig dazu beygetragen, die Eifersucht des deutschen Genius zu erregen, und seine bisher schlum-

mernden Kräfte aufzuwecken. Und so haben deutsche Dichter diesen König obwohl ungedungen und unbelohnt, und von Ihm sogar ungehört, würdiger und wahrer besungen, als Ludewig den XIV. seine für ihre Schmeicheleyen reichlich besoldeten Sänger!

Die Betrachtung der Verdienste des Königs, die Er sich als Schriftsteller, was nur wenige Fürsten seyn dürfen, erworben, führt auf die größern die Er sich als Schutzherr und Beförderer, was alle Regenten seyn sollten, um die Wissenschaften gemacht hat. Wir wollen hier nicht einzelne Facta anführen, nicht z. B. die Wiederherstellung der berlinischen Akademie der Wissenschaften, die immer wichtig bleibt, wenn Er es gleich seinem erhabnen Thronfolger überlies, ihr erst volle deutsche Kraft, und ächtes deutsches Ansehn zu geben; nicht die ehrenvolle Zurückberufung des Philosophen Wolff nach Halle, welche mehr dem gekränkten Verdienste Genugthuung, als der Wissenschaft selbst Vortheil verschafte. Nur eine Uebersicht der grossen Gruppen, daraus dis Gemälde bestehen müste, ist uns hier vergönnt. Denn wer vermag die herrlichen Früchte alle zu zählen, die Er durch seine Achtung für die Philosophie, und durch die Beschützung der ihr gebührenden Freyheit zu denken, nicht nur in seinen Staaten, sondern in ganz Deutschland hervorgebracht hat! Wenn seit dem Jahre

1740.

1740. vorzüglich in Preußischen und dann auch in andern Staaten die Gesetzgebung menschlicher, weiser, und zweckmässiger geworden; wenn die Rechtswissenschaft vaterländischeres Ansehn gewonnen, und wenn sie zusammenhängender gelehrt und studiret, und fruchtbarer, kürzer, vortheilhafter für Clienten von Richtern und Anwälden angewandt wird; wenn seit 1740. vorzüglich in preußischen Staaten die Fackel der Vernunft erhoben worden, die Nebel der Schwärmerey und des Aberglaubens zu zerstreuen, und wenn ihr wohlthätiger Schimmer die Theologie der Protestanten aufgeklärt, und selbst in die Finsterniß der Katholischen Morgendämmerung gebracht hat, wenn genauere Landesbeschreibungen und Topographieen die Kenntniß der preußischen Staaten berichtigt, und überhaupt die Statistik pragmatischer behandelt worden; wenn praktische Arzneywissenschaft und Chirurgie hauptsächlich durch berlinische Anstalten grosse Fortschritte gemacht; wenn preußische Kriegskunst und Taktik itzt alle vorigen Methoden verdrängt hat; wenn Kameralwissenschaften und Policeykunde itzt so vollständig, so philosophisch bearbeitet werden; wenn man in den Vortrag gründlicher Wissenschaften mehr Ordnung und Anmuth, wenn man die schönen Künste auf richtigere und feinere Grundsätze gebracht hat, so kann in allen diesen

und

und mehrern für die Gelehrsamkeit und Aufklärung so wohlthätigen Bewegungen niemand die Triebkraft des grossen Geistes verkennen, dessen mächtiger Einfluß so viele treffliche Genien in seinen Staaten belebte, oder aus andern Ländern herbeyzog, oder in freyere Wirkungskreise versetzte!

Wer nun noch erwäget, wie sehr dieser erhabene Monarch die Freyheit der Presse begünstigte, wie weit Er entfernt war seine Privatmeynungen in der Theologie, und andern Theilen der Litteratur irgend jemanden aufzudringen, wie äusserst selten es Ihm begegnete in Sachen, die nicht in dem Kreise seiner Einsichten lagen, durch Machtsprüche zu entscheiden, wie wenig Ihn Widerspruch in Druckschriften so gar von seinen Unterthanen, und nicht blos über gelehrte Materien, sondern selbst über Regierungsangelegenheiten beleidigte, der muß mit einer Art des frohen Erstaunens sich selbst gestehn, daß man der Menschheit nicht mehr schmeicheln kann, als wenn man in einem Geiste von so wunderbarer und ausserordentlicher Grösse und Güte, nach mühsamen Suchen glücklich einige kleine Fehler findet, die die Menschlichkeit dieses grossen Charakters bestätigen!

Der 9. Sept. wars, da das traurige Leichenbegängniß des höchstseel. Königs vollzogen wurde, mit den Pracht das Seiner Hoheit würdig war.

Zu der Gedächtnis-Predigt, welche den glorwürdigen Friedrich II. zu Ehren in allen Kirchen des Landes gehalten werden soll, ist für Berlin und Potsdam der 10. Sept. als der Tag nach dem feyerl. Leichenbegängniße, an allen übrigen Orten aber der nechstmögliche Sonntag festgesezt. Der dazu vorgeschriebene Text ist aus den 1. Buch der Chronik. Cap. 18. (sonst 17.) v. 8. genommen:

„Ich habe dir einen Namen gemacht, wie „die Grosen auf Erden Namen haben.“

Hier folgt die merkwürdige und von Hrn. Ramler verfertigte Uebersezung der lateinischen Trauerkantate, die den Herrn v. Luchsini zum Verfasser hat. Sie wurde zu Potsdam, von Hrn. Reichardt komponirt, in der Garnisonskirche bei der feierl. königl. Leichenbestättigung abgesungen.

„Welchen Mann, welchen entrissenen Vater seiner Stadt beweint die öffentliche Trauer? Woher dies Klagegeschrey der Völker, welches den Luftkreis erfüllt?

Er,

Er, den die Sonne nicht größer zu sehen wünschen darf, so unermeßlich auch der Raum ist, den sie erleuchtet, Er sinkt, König Friderich sinkt ewig beweint ins Grab.

Er, den so oft mit drohendem Angesicht als Sieger der Feind mit bebendem Herzen gefühlt, ihm so oft mit schimpflich zurückgelassenen Fahnen den Rücken gekehrt;

Er, der die Gränzen des Reiches durch selbst verdiente Triumphe erweiterte, der so viel trozenden Völkern Gesetze gab; Er allein Unzählbaren gleich.

Nun sizt auf dieser Stirne der Tod, nun schweigen diese Lippen, von denen sich honigreiche Beredsamkeit ergoß, die auch die härtesten Seelen erweichete.

Aber sein feuriger Geist durchbrach die Riegel des Grabes, ihm öfnete sich der Siz, den die Tugend den Schatten der ewig Seligen aufbewahrt.

Dein Name, Friedrich! hatte schon die hohe Schwelle des Olymps erreicht, ehe Du noch, den Himmlischen zugesellt, unsern Geliebten Dich anzurufen vergönnetest.

Deine

Deine glorreichen Wohlthaten erheben Dich noch jenseit des Grabes als einen Vater des Vaterlandes, und der Friedebegleitenden Künste Chor benezt mit Thränen Deinen Leichenstein.

Die Musen, deren goldene Leyer die Helden dem neidischen Orkus entrückt, verehren Dich mit Gesang und Saitenspiel.

Dich, der Du vormals die Herzen zu den Waffen stähletest, indem Du die blutige Kriegeskunst, und für das Vaterland den ehrenvollen Tod zu sterben lehretest;

Dich, den Beschützer des Rechtes des Mächtigen und des zitternden Volkes; Dich den Verschoner des öffentlichen Schatzes, und den Freygebigen des eigenen.

So oft ein ungütiger Himmel den Wünschen des Ackermannes die Erndten entzog, hat Dein reiches Füllhorn, bedacht auf die Zukunft, sich seiner erbarmt.

Sümpfe trugen gedeihliche Saaten, Ströme wurden in beschränkten Ufern zu fließen und kleinere Wellen zu werfen gelehrt.

So erhalte denn, da Du in den Rath der Seligen aufgenommen bist, erhalte Dein erhabenes Geschlecht,

und vermehre den Ruhm und Glanz des Preußischen Namens bis in das späteste Alter.

Begnadige, o Anbetungswürdiger! die glücklich angefangenen Unternehmungen, nun Dir die neue Hofnung des frohlockenden Reiches die lezten Pflichten erweiset, die lezten Worte zu Deiner heiligen Asche spricht.

Durch dauerndes Erz und durch die Jahrbücher der Welt werde jede Deiner Tugenden, und mehr noch durch Deiner Enkel Thaten den künftigen Jahrhunderten kund!„

Noch verdient auch der Medaille auf den Tod des unvergeßlichen Königs erwähnt zu werden. Die Erfindung ist von den Herrn P. Ramler, und die Zeichnung von Herrn Meil. Hr. Loos, ein Nürnberger, hat die Zeichung gravirt. Sie wiegt in feinen Silber 3 Loth, und kostet 3. Thaler; in feinen Gold 3 Loth schwer, 48. Thaler. Hier ist die Beschreibung.

Vorderseite.

Das Bildnis des höchstseel. Königes, ohne allen irdischen Schmuck, das Haupt mit einer Götter- oder Strahlenkrone umglänzt, mit der Umschrifft: Fridericus II. Borussorum Rex terris datus d.

XXIV. Jan. MDCCXII. d. i. Friedrich der Zweite, König von Preußen, der Erde gegeben den 24. Jan. 1712.

Rückseite.

Die Göttin des Vatterlands, kniend vor einem Altar, auf welchen sie eine Opferschaale gießt; hebt Haubt und Hand gen Himmel, von welchen Strahlen herabschießen. Man sieht den Himmel eröfnet, zu welchen der Held eingegangen ist.

Die Umschrifft ist:

Sis bonus o felixque tuis, das ist: O sei ein Wolthäter und Schuzgott der Deinen! *)

---

*) Dieser Halbvers aus der 5ten Ekloge Virgils deutete damals auf den vergötterten Julius Caesar, der unter den Namen Daphnis versteckt liegt, den tapfersten und gelehrtesten Helden seiner Zeit.

I.

Von Gleim an unsre Dichter:

Singt Ihn, den Einzigen!
Den Unersezlichsten!
Den Nichtgestorbenen!
Den Ewiglebenden!
Um welchen bang uns ward, und bang, und immer bänger,
Singt Ihn, ihr edelsten der Sänger;
Daß Er, wie in den Seinigen,
In euern Liedern lebt —
So lang ein Leben lebt! Hebt
Euch doch auf eures Geistes Schwingen! —
Ich kan nicht singen!

Halberstadt. 20. August. 1786.

II.

Grabschrift Friedrichs II.

HIER. RVHT.
DER. PREVSSEN. FRIEDERICH.
(Zur Grabschrift ist genug.)
DER. ZWEITE.

— — — — — — —

Und drunter ein Gedankenstrich:
Denn was der große Friedrich war.
Das weis noch über tausend Jahr
Die Welt so gut, wie heute.

Wie? ist der große Friedrich tod? —
Ja! schluchzend spricht der Patriot:
Es ist um Ihn gethan!
Sein Geist spricht aus dem seel'gen Ort:
Der fängt mich wieder an. *)

---

*) Diese königl. Worte, welche Deutschland iezt so wahr werden sieht, sprach der verklärte Monarch.

III.

Friedrichs Grabschrift.
(nach dem französichen.)

Hier liegt ein Philosoph, Monarch und Held
In großen Kriegen; der die Welt
Für seinen Arm erzittern machte,
Und Licht in sie, durch seine Fackel brachte;
Ein Vatter seines Volks, der es mit Weisheit
führte,
Und durch Geseze, die Er schuf, regierte.
O Preuße, dem der todenblasse
Und bittre Schmerz aus ieder Miene spricht.
Ach! glaube bei dem Aschenkruge nicht,
Daß er vom großen Friedrich alles fasse!
Die heilige Asche liegt
Auf einen kleinen Fleck vom Erdenball;
Sein Ruhm, der solchen rundum fliegt
Ist überall!

M –.

IV.

IV.

Herrn Schubarts Hymne: Friedrich der Große.

Als ich ein Knabe noch war
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis scholl;
Da weint' ich vor Freuden über die Grösse des Mannes,
Und die schimmernde Thräne galt für Gesang.

Als ich ein Jüngling ward
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis immer mächtiger scholl;
Da nahm ich ungestüm die goldne Harfe,
Dreinzustürmen Friedrichs Lob.
Doch herunter vom Sonnenberge
Hört' ich seiner Barden Gesang.
Hörte **Kleist**, der für Friedrich
Mit der Harf' ins Blut stürzte;
Hörte **Gleim**, den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil
Wie die Grenade schwingt.
Hörte **Ramlern**, der mit Flakkus Geist
Teutschen Bidersinn einigt.
Auch hört' ich **Willamon**, der Friedrichs Namen

Im Dithirambensturme wirbelt.
Dich hört' ich auch, o Karschin, deren Gesang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft; — — da verstummt' ich,
Und mein Verstummen galt für Gesang.

Aber soll ich immer verstummen?
Soll der Bewundrung und der Liebe Wogendrang
Den Busen mir sprengen? — — Nein, ich wags!
Ergreife die Harf' und singe Friedrichs Lob; — — —
Von meines Berges Donnerhöhe
Ström' auf gesteintem Rücken hinunter
Du meines Hymnus Feuerstrom!
Er stäub' und donnr' im Thale
Meines Hymnus Feuerstrom,
Daß es hören die Völker umher!
Auf schwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorsicht den Helden,
Eh' er drang in der Grösse Heiligthum.
Sah' er nicht träufen das Schwerdt
Von Catt, seines Freundes, Blute?
Sah' er nicht blinken das Schwerdt
Auf seinen eignen Nakken? — —
Muthig und furchtlos blieb Er; denn Furcht
Kannt' er schon als Jüngling nicht.

In der Muse keuschen Umarmung
Uebt' er sich zu tragen den goldnen Scepter.
Schon flammt' auf seinem Haupte das Königsdiadem,
Wie der Wolkensammlende Zevs
Saß er auf dem Thron' und schüttelte Blitze.
Da floh' die Dummheit und der Unsinn
Und Barbarei die Nachtgefährtinn.
Er selbst war das Urbild der Weisen;
Riß dir, Machiavell, die Larve vom Antlitz
Und predigte Fürsten die Herrscherkunst.
Die Geister seiner Ahnen stiegen aus der Gruft.
Mit des Meisters Pinsel zeichnet' er sie.
Sang hohe Gesäng' in die Lyra.
Und spielte die Flöte Apolls.
Wie aus der Urnacht Tiefe
Von Gott gerufen, Sonnen flockten;
So stiegen Weise und Künstler empor,
Und der Städte Fürstinn ward Berlin.

Von Friedrichs Schwerdt berührt
Erstickt das Schlangenungeheuer die Schikane.
Im ausgesprudelten Giftschaum,
Und des Bettlers und Prinzen Recht
Wurde von Friedrichs Hand
Auf gleicher Schaale gewogen.

Hektor, Achill, und Cäsar und Julian,
Der Vorwelt und der Afterwelt Helden,
Staunten, als sein Kriegerruf hinabdonnerte
In des Todes Schattengefild.
Furchtbar bildet' er sein Heer.
Erfand nicht Friedrich jenen Knäul,
Der plötzlich aufgerollt
Grössere Heere in Staub wirft? — —

Fünfmal donnerte Friedrich Wodan,
Und sein war Silesia, seiner Krone
Köstlichstes Gestein.

Seiner Grösse Sonnenpunkt kam.
Habspurgs Adler schwebt schreckbar über ihm,
Er dürstete Friedrichs Blut.
Moskoviens Bär mit eisbehangnen Haaren
Dürstete Friedrichs Blut.
Gallia schwang die lichtweisse Lilie
Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.
Selbst Wasa's Enkel,
Und Germania's mächtigste Fürsten und Städte
Zuckten die Schwerdter, ins Schlachtthal zu gießen
Friedrich Wodans Blut.

Er aber — der Einzige! warf
Die erzne Brust entgegen
Der todschnaubenden Feindesschaar.
Achtete ihrer schreckbaren Menge,
Ihrer Rosse, wie Heuschreckenschwarm,
Ihrer zuckenden Lanzen,
Und ihrer metallnen Donnerschlünde nicht.

Sieben Jahre flog er
Wie der Rachestrahl Gottes im Wettergewölk
Unter seiner Feinde
Schwarzen Schaaren umher.
Blut und Hirn und Mark floß
Und spritzt' an seines Rosses Schenkel.
Leichen dampften und Grabhügel
Thürmten wie Berge sich.
In Riesengestalt trat einher der Würgegeist
Von Wuthgebrüll und Sterbgewinsel begleitet.
Zwanzig schreckliche Schlachten wurden geschlagen:
Oft schien das Schicksal an Friedrichs Thron zu rütteln,
Und den Goldsitz zu werfen in Staub.
Der Rauch von Friedrichs festen Städten
Wirbelte mit dem Jammergeächz
Der Säuglinge, der Greise,

Der Schwangern und Kranken gen Himmel,
Daß Engel ihr Antlitz bargen und traurten.
Auch fielen der Helden Friedrichs viel.
Schwerin und Keith und Kleist und Winterfeld,
Und im Entfliehn aus ihren Leibern
Kümmerten sich noch die Geister der Tapfern
Um Friedrichs Heil.

Aber der Held stand mit der Rache gezücktem Schwerdt.
Stand im Geschützdonner, im Säbelgeklirr,
Achtete nicht des bäumenden Rosses Hufschlag,
Nicht des Hochverraths Drachenblick,
Nicht des zaudernden Bundesgenossen,
Nicht der Acht, die ihn
Des Fanatismus Höllenwuth Preiß gab.
Ja, so stand er sieben Jahre im Feld des Todes,
Hehr und frei und groß, wie ein Gott.
Es staunden die Völker. Der Helden Geister
Nikten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.
Ringsum wichen vor ihm die Schaaren der Hasser —
Und so stand er in seiner Heldenhoheit
Allein da!!
Auf Hubertusburg Zinne
Trat der Gerichtsengel und sprach:
Es ist genug!!
— — Die Donner verstummten.

Friedrich zog in seine Königsburg
Und lenkt dem Triumph aus.

Groß und glücklich zu machen sein Volk
War Friedrichs erhabner Gedanke. — — —
In des Landes Wunde träuft' er Balsam.
Palläste stiegen aus Brandstädten empor.
Dem Landmann gab er weisen Unterricht.
Die Musen sonnten sich wieder in Friedrichs Stral.
Er selber war noch immer ihr Liebling.

„Liebt euer Vaterland!
„Sprecht eure Heldensprache stark und rein!
„Schlürft aus der Kristallquelle,
„Draus Griechenland und Latium geschlürft!
„Macht durchs Geäff weicher Auslandssitte
„Erzne Knochen nicht zu Marzipan!„

Sprach er zum Biedervolke seines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Wagschaal
Aus der Rechte. Der Gauen des Helden
Wurden ohne Schwerdtschlag immer mehr.
Weit hinaus in jedes Labyrinth
Von der schlausten Staatskunst geflochten
Sah seines hohen Auges Wetterstral.
Merkbar war das Wehen seines Odems

In jeder großen That der Welt.
Er wog im Verborgnen die Rechte der Fürsten.
Auch hieng er furchtlos die Wagschaal ans Schwerdt.
Da drangen sich Teutoniens Fürsten
In Friedrichs Felsenburg, wo der Riese
Sinnt auf dem eisernen Lager.
Sie boten ihm die Hand, und nannten ihn
Den Schützer ihrer grauen Rechte, sprachen:
„Sey unser Führer, Friedrich Hermann!„
Er wollt's. Da ward der Teutsche Bund.

Aber immer grauer wird deine Lokke,
Einziger, nie ausgesungner Mann!
Dein Haupt nickt unter deiner Thaten Gebürglast.
Bald wirst Du liegen in deiner Väter Gruft,
Und der Unsterblichkeit Ruh' wird über Dir säuseln.
Voran sind schon deiner Helden viele gegangen:
Dessau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith, und Kleist, und Seidliz und Ziethen
Harren deiner im Tempel der Größe.

Stark kämpftest Du den Kampf des Lebens,
Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes,
Deinen Herrschergeist gab Dir Gott,
Erhalten wird Dir Gott
Diesen Herrschergeist.

Huld.

Huldlächelnd wird er deiner Seele sagen:
„Du schwurst, im Drange der grösten Gefahr,
„Als König zu denken, zu leben, zu sterben!
„Und Wort hast Du gehalten. — —
„Man bring' Ihm die Krone,
„Die leuchtender strahlt,
„Als alle Kronen der Erde!! — —
„Denn Friedrich, meines Lieblings Geist,
„Ists werth — — ewig Kronen zu tragen.„

V.

Friedrich II.

von den Martissöhnen.

Es hat Ihm nur geträumt, den kurzen Traum des Lebens,
Geweckt hat Ihn der Tod zum wahren Seyn;
Was rinnst du über Ihn, o Thräne, ruft vergebens
Zurück in dieses Thal hinein.

Grosser, Sieger, Held und Ueberwinder! Soll'n Thränen
Entweihn des muthersfüllten Kämpfers Sieg?
Entweihn die Palmen, die nun Seine Schläfe krönen
Auf diesem Fels, den Er erstieg.

Soll nicht vielmehr ein froher Jubel Ihm erklingen,
Daß Ers errang das Ziel? Soll nicht vielmehr
Sein Beyspiel stählen unsern Arm, Ihm nachzuringen,
Einst auch gekränzt zu seyn, wie Er?

Er tod — ja wer vermag mit thränenleeren Blicken
Dem Helden nachzusehn, da unserm Arm
Das Schicksal Ihn entreißt, um sich ganz zu beglücken,
Flieht Er, und unsre Brust füllt Harm.

Und,

Und, ach! nicht weinen soll'n wir Ihm, der uns
entrissen
Auf unser ganzes Leben ist? Ihm soll,
Dem größten König, keine Thräne fliessen?
Welch Felsenherz vermag dies wohl?

Wir sehen nun zurück, auf die beglückten Zeiten,
Die Seine Großmuth uns so sehr erhellt,
Wie der von Ihm Verlaßnen Thränen sehen gleiten,
Für die nun jede Hofnung fällt.

Oft unsern Kummer mischt, Er mit dem Seinen;
Mit Heldenton ruft Er: verzaget nicht!
Nun ist Er tod — und wie? wir sollen gar nicht
weinen?
Nein, Thränen sind der Helden Pflicht.

Nicht ihrer schämen wollen wir uns, sie sollen fliessen,
Auch wenn sie einst hinweggewischt; die Zeit
Bleibt doch dem stillen Schmerz, um den, der uns
entrissen,
Auf ewig unsrer Brust geweiht.

Gebeugt, mit Händeringen, wollen wir zurücke rufen
Die Stunden, die wir froh mit Ihm durchlebt;
Oft unsern Blick erheben zu den hohen Stufen,
Auf denen Er verklärt jezt schwebt.

Dort werden wir Ihn einst, o wir, von Ihm Geliebte,
Dort werden wir Ihn einstens wieder sehn; —
Ihn, der uns kurze Zeit durch seinen Tod betrübte,
Auf ewig, ewig — wieder sehn.

O du, des Wiedersehns Gedanke! unsern Wunden
Träufst Linderung von dir, von dir allein;
Verwundet sind wir zwar, doch aber schon verbunden,
Sonst wird der Schmerzen ewig seyn.

Stärk uns Friedrich Wilhelm, daß wir Dir treulich wallen.
Ist Preußens Geist tief in Dich eingedrückt,
So wirst Du uns, und wir auch Dir gefallen,
Und wir sind wiederum beglückt.

Hier folgen ein paar Gedichte, die zwar nicht bloß allein auf den Höchstseeligen gerichtet sind, woraus man aber dessen grossen Geist, der in allen seinen Thaten sichtbar war, herfürleuchtet, und da die Gedichte selbst seiner Vortreflichkeit nichts nachgeben, so glaub ich allerdings, daß sie hier am rechten Orte zu stehen kommen.

VI.

Preussens Genius, an Fr. Wilh.

Zittre nicht an deines Oheims Bilde
Mit den erztnen Füssen, mit den Wodansschilde,
Und den Wetterleuchtenden Gesicht,
Friedrich Wilhelm zittre nicht!

Wenn dein Oheim an die Sterne streifte,
Wenn Er Thaten wie Gebürge häufte
Wenn Er groß im Wetter der Gefahr,
Groß in Friedenssäuseln war;

Wenn Er Städte nahm wie Vogeleyer,
Wenn Er wärmte sich am Schlachtenfeuer,
Und mit Adlerkrallen, krum und scharf,
Legionen niederwarf;

Wenn der angestaunte Geistkolosse
Welten wog in seinen Königsschlosse,
Und der Zwietracht und des Neides Brut
Fesselte mit Heldenmuth;

Wenn der große, königliche Weise
Herrschend stand in andrer Weisen Kreise,
Wenn vor seinen Genius entzückt
Schöpfergeister sich gebückt;

So betrachte ruhig den Giganten,
Schau den Großen, schau den Allbekannten
Unverwandt ins Sonnenangesicht;
Aber **Wilhelm** zittre nicht! —

König! wilst du groß seyn auf der Erde;
Größer noch im Himmel — o so werde —
— Was der Inhalt aller Größe ist —
Friedrich Wilhelm — werd ein Christ.

Schubart.

VII.

Friedrich der II. und Maximilian III.
im Reich der Toden.

Als Friedrich zu den Schatten kam,
Versammelten die Großen sich
All um Ihn her, und Friedrichs Nam'
Durchschwebte laut die seeligen Gefilde.
Ein Geist, der stets in edlen Ernst
Und tiefer Schwermuth einsam gieng,
Vernahm den Laut; schnell wandte sich
Sein Schritt zur staunenden Versammlung.
Ihm wich die ganze Geisterschaar;
Denn jeder sah', wie wichtig ihm
Des großen Friedrichs Ankunft war,
Und ehrfurchtsvoll stand alles horchend stille.
Den Traurenden kennt Friedrich gleich:
„Heil Dir Freund Max! im Todenreich!
„Weg mit den Kummer! zwar gerecht
„Und schön ist er; doch hör, und werde heiter!
„Dein Baierland steht fest und hehr.
„Der Sturm droht ihm so bald nicht mehr;
„Denn als mich Gott hieher beschied,

„Gab er dem Wittelsbacherhaus zween Prinzen. *)
Da heitert Maxens Stirn sich auf;
Vertraulich gieng das edle Paar
Abseits. Von was die Rede war,
Weis ich noch nicht; doch denken könnt ihrs,
Baiern.

---

*) nemlich dem Pfalzgrafen Wilhelm von Pfalz-Birkenfeld am 2 August 1786. und

den Pfalzgrafen Maximilian von Zweibrücken, den 25 August, 1786.

VIII.

Friedrich in Elisium. *)

Als jüngstens Herr Mercurius
Im Himmel rapportirte,
Daß König Friedrich Maximus
Krank sey, und noch regierte,
Sprach Zevs: Er hat genug gethan,
Der Tod hol' ihn von seiner Bahn.
Ich gebe Thron und Krone
Nun seines Bruders Sohne.

Da nun der Tod die Ordre sah,
Erbebte sein Gebeine;
Er sprach zum Pluto: Herr Papa!
Ich geh nicht so alleine.
Ja geht nicht Vatter Ziethen mit,
So geh ich warlich keinen Schritt.
Denn das will schon viel sagen,
Wer das allein will wagen.

*) Es ist zwar dis Gedicht so neu nicht mehr; allein als Gedicht mag es hier die Stelle einnehmen.

Nun kam an Ziethen der Befehl,
Die Sache auszuführen.
Auch mußte General von Scheel
Mit nach der Welt marschiren.
Zevs sprach zu ihnen: Machts gescheid!
Denn wenn ihr hier nicht glücklich seyd!
So könnt ihr sicher trauen,
Den Himmel nie zu schauen.

Herr Ziethen strich sich seinen Bart
Und sprach in vollen Lachen:
Friz wird nun bald nach seiner Art
Ein Herbst Manövre machen.
Wagt Er sich nur aus Sanssouci,
So können wir Ihn ohne Müh,
Anstatt zu manövriren,
Im Himmel transportiren.

Es machten sich nun diese Herrn
Nach alter preuß'scher Weise,
Von aller Furcht und Zaudern fern,
Geschwinde auf die Reise.
Sie reißten nach der Unterwelt,
Zu fangen Preußens tapfern Held;
Und standen auf der Lauer
Dicht an des Schloßes Mauer.

Nun

Nun standen unsre Helden da,
Den König aufzupassen,
Als eben Madam Podagra
In Etwas Ihn verlassen.
Er ahndte nichts von der Gefahr,
Und weil just schönes Wetter war,
So lies Er sich verleiten,
Ein wenig auszureiten.

Kaum war Er aber vor das Thor,
So fiel ein dicker Nebel,
Und gleich sprang Vater Ziethen vor
Und grief nach seinen Säbel.
Dem König war dabey nicht wohl,
Er grief nach seinem Terzerol,
Das war zu allen Schaden
Den Morgen nicht geladen.

„Verzeihen Ihro Majestät!"
Sprach Scheel mit tiefen Bücken:
„Sie werden, weils nicht anders geht,
„Sich in Gedult drein schicken.
„Im Himmel ists gewiß recht gut,
„Da fließt an keinen Säbel Blut;
„Auch schweigen die Kanonen;
„Da ist vortreflich wohnen! —

„Auch können Ihro Majestät
„Im Himmel manövriren;
„Bellona, die das Ding versteht,
„Hält viel vom exerciren.
„Auch ist Ihr Nam' dort wol bekannt,
„Denn an des Speise-Saales Wand
„Stehn alle Ihre Siege
„Vom siebenjähr'gen Kriege.

Der König sprach: „Ich seh es ein,
„Ich muß mich drein ergeben;
„Die Sache kan nicht anders seyn,
„Aus ists mit meinem Leben!
„Auf Erden hält mich nichts zurück;
„Ich machte meiner Völker Glück;
„Die Größe meiner Staaten
„Sind Zeugen meiner Thaten.

Der Tod verlaß nun den Befehl,
Und schüttelte die Sense,
Des Pferdes Zügel faßte Scheel,
Und Ziethen nahm die Trense.
Schnell, wie der Bliz nur fahren kan,
Gieng Ihre Reise Himmel an,
Und unter ihnen ferne
Blieb Sonne, Mond und Sterne.

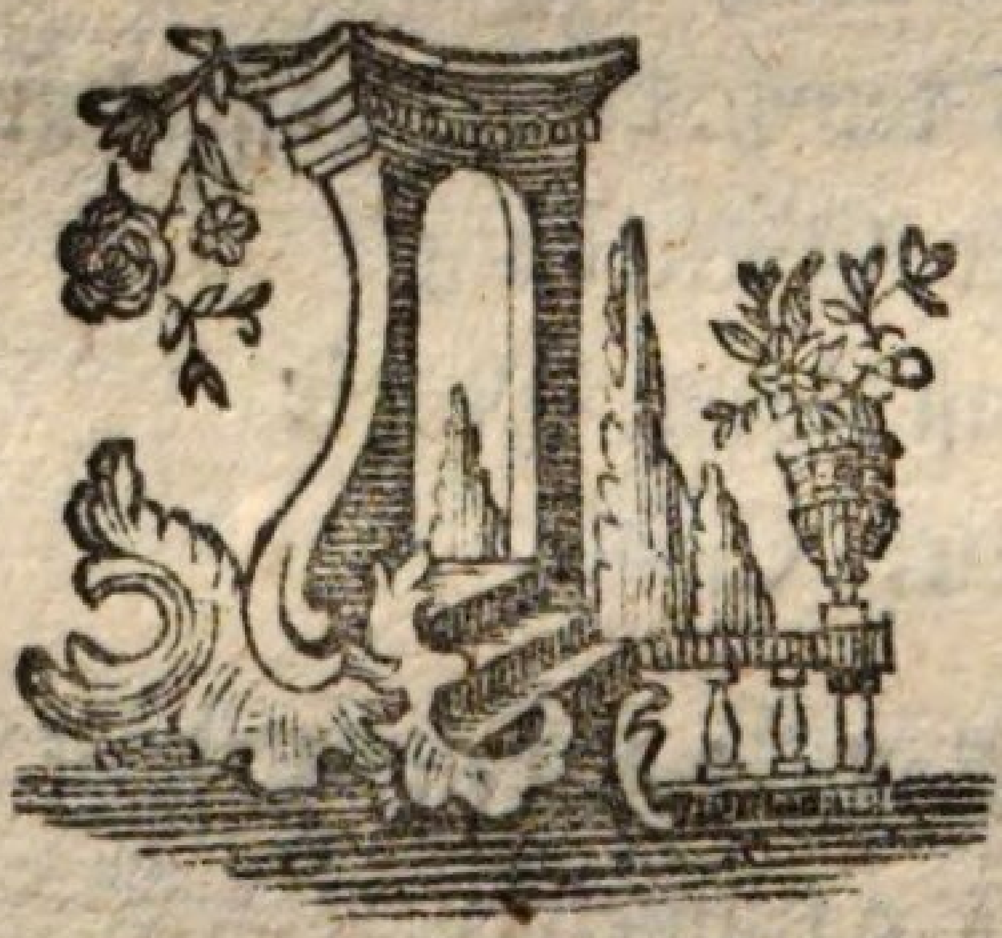
Im

Im Himmel stand ein Grenadier
Von Potsdam, als Gefreyter;
Der rief zur Wache: ich seh hier
Von weitem einen Reuter.
Mir scheints, als wenn es Friedrich wär,
Er ists! Raus Pursche! ins Gewehr!
Ihr müßt gut präsentiren,
Das wird Ihn recht scharmiren!

Der König kam — Der Officier
Der Wache salutirte;
Indeß der Tambour nach Manier
Die Trommel wirbelnd rührte.
Schnell gieng es durch die Strasse durch
Bis an die große Götterburg.
Hier sas man just beym Mahle
Im großen Götter-Saale.

Der Marschall, der den Dienst versah,
Gieng hin, Ihn anzumelden.
Welch froh Gemurmel wurde da
Bey Götter und bey Helden.
Ambrosia und Nectar blieb
Unangerührt; die Neugier trieb
Sie alle voll Verlangen,
Den König zu empfangen.

Doch kühne Muse, schweige still,
Du kansts ja nicht beschreiben,
Wie Zevs den König ehren will,
Der hier verehrt wird bleiben,
Bis Sonne, Mond und Berg und Meer,
Und alle Thronen hinterher,
Und aller Bäume Wurzeln
Einst in einander purzeln.



IX.

Auf den Tod Friedrichs des Grossen.

Von einen Dichter in Salzburg.

Nein! ich hemme sie nicht! hell wie der Abendthau
Rolt's vom Aug mir herab, ungedingt, tadellos,
Nicht getrübt vom Gewinn, nicht von der Schmeichelsucht,
Ach die Thräne um Friedrich!

Bild der Könige, du! weiser als Antonien!
Gütiger als Trajan: tapferer, entschlossener,
Kühner, thätiger viel, als der Allgewaltige,
Den sein Brutus ihn verrathen hat.

Weh; dort steht Er und weint! roth ist des Helden Aug,
Ungewöhnt der Fluth, die sich vom Busen hebt,
Mächtig drängend, Er weint um den Gefallenen,
Der ein König der Helden war.

Und ein gnädiger Fürst, doch für den Edlen nur:
Denn das Laster erschrack vor den erforschenden
Blick des Königs, und sah seitwärts, und schämte sich
Wie vor Engeln der Satanas.

Doch die Musen, und du, Weißheit des Menschen-
volks
Pflegemutter, und Schuz, waret willkommen Ihm,
In den Drange des Kriegs, oder in Sanssouci
Wo Sein Herzberg Ihn sterben sah.

Ach! nun ist Er nicht mehr! wehmütig ruffen es
An der Oder Gestad, Weisheit und Musen aus:
Unser Friederich — im Staube! — so groß Er war,
Rufft der Krieger, Er ist nicht mehr!

F. Huber.

X.

Auf den Tod Königs Friedrich II. von Preußen.

Die Menschheit weint, Er sank in Todesschlummer,
Er, dem an Ruhm kein König glich!
Die Zeitlichkeit fühlt allgemeinen Kummer,
Die Ewigkeiten freuen sich.

Pr.

XI.

Friedrich unter den Schatten.

Von einen Unbekannten.

In ienen ewig grünen Hainen,
Wo grose Seelen sich vereinen,
Kam Friedrichs Schatten an.
Da giengen ehrfurchtsvoll die Helden und die Weisen
Entgegen Ihm, dem alle Völker preisen,
Und suchten sich, wetteifernd, Ihm zu nah'n.
Dir, riefen sie, gebührt die Krone
Zu deiner grosen Thaten Lohne,
Und die Unsterblichkeit.

Die

Die edlen Baiern, die dem höchstseeligen König von Preußen in seinen Leben so sehr verehrten, schäzen Ihn auch im Tode; die verfertigte Trauerkantate verdient allgemein bekannt gemacht zu werden:

XII.

Friedrichs Vollendung.

Eine Kantate.

Chor.

Tutti. Traurend beginne, Gesang! Bebt Schmerz, ihr klagenden Saiten!
Friedrichs heiliger Staub ruht in der Könige Grufft!
Solo. Ach! der Sterblichkeit Los schont keines Erdegebohrnen!
Auch des Weisen Gebein sammlet das offene Grab!
Tutti. Darum traure, Gesang! Bebt Schmerz, ihr klagenden Saiten!
Ach, auch Friedrichs Gebein ruht in der Könige Grufft!

Recitativ.

Recitativ.

Ach, es fürchtete der treue Brenne
Lange schon den Schlag!
Lange droht ihm schon aus trüben Wolken,
Der Verhängnisvolle Tag!
Und — er kam! — — —

Umsonst hieng unser Aug an Ihm,
Umsonst war unser Herz an Ihn gewöhnt,
Umsonst fleht unser Mund
Friedrichs längers Leben noch:
Er war vollendet seiner Thaten Lauf:

Aria.

Hehr begonnen, hehr vollendet,
Wie am schönsten Tag die Sonne,
Friedrich hast Du Deinen Lauf!
Wer den Lauf wie Du geendet:
O den nimmt am Ziel mit Wonne
Hoher Geister Heerschaar auf!
Hehr begonnen, hehr vollendet,
Wie am schönsten Tag die Sonne,
Friedrich hast Du Deinen Lauf.

Recitativ.

Des Forschers Auge blickt
Durch alle Zeiten, alle Völker,

Und findet keinen Herrscher
Friedrich dem Einz'gen gleich.

Aria.

Durch alle weite Zonen
So weit als Völker wohnen,
Geht Friedrichs hoher Name,
Und fliegt vom Land zu Land!
Er wird so lang auf Erden
Noch Menschen Jahre zehlen werden,
Der Einzige genannt!

Recitativ.

Wo Freiheit, Recht und Warheit gilt,
Wird Friedrichs Ruhm
Die Herrscher überstrahlen,
Die nur ein Theil von seinen Tugenden
Schon mit den Ehrennamen
Der Großen krönt!

Fleht Brennen, daß Sein Geist
Auf Friedrich Wilhelm ruhe,
Und alle Fürsten, die mit ihrem Stab
Die Völker weiden, daß Gerechtigkeit
Und Friede blühend sei!

Aria.

Wo Gůt und Treue sich begegnen,
Gerechtigkeit und Friede blůhn:
Da wird beglůckt, durch Ihn,
Die spåte Nachwelt einst noch Friedrichs Namen segnen.

Chor.

Sein Name wird ewiglich bleiben! So lange die Sonne wåhrt, wird Sein Name auf die Nachkommen reichen, und werden durch Ihn gesegnet seyn! Alle Vőlker werden Ihn preisen!

XIII.

Friedrich II.

in der Ewigkeit.

Schön glänzt auf Seinem Haupt die neue Krone,
Und von dem wärmsten Dankgefühl durchglüht,
Steht um Ihn her die Schaar, der einst an Seinem Throne
Ein neues Eden aufgeblüht.
Im Lebensbuche steht des Mannes Name,
Aus dessen Hand der Erde Seegen quoll —
Ein Seraph laß — ich hörts, wie Friedrichs heil'ger Name
Laut durch den weiten Himmel scholl.

Einige

Anekdoten

von

Friedrich den Großen, König von Preußen.

Ueber die Lebenszeit des verewigten Friedrich II. ist folgende Berechnung gemacht worden:

Während derselben zählt man 4 römische Kaiser, 8. Russische Kaisér, und regierende Kaiserinnen, 3. Könige von Portugal, 4. Könige von Spanien, 3. Könige von Frankreich, 4. Könige von Engeland, 4. Könige von Dänemark, 5. Könige von Schweden, 3. Könige von Pohlen, 3. Könige von Neapel, 3. Könige von Sardinien, 3. Könige von Preußen, Friedrich II. selbst dazu gerechnet, und 8. römische Päbste. Es verdient auch als eine Seltenheit bemerkt zu werden, was schon der Kanzler von Ludwig bemerkt hat, daß das königl. Kurhauß Preussen und Brandenburg niemals von Vormündern regiert wor-

den ist; Ein Fall, der wol kaum in einen andern Königreich oder Fürstenthum anzutreffen ist.

Vielleicht verdiene ich bei manchen Leser Dank, wenn ich hier die Schrifften anzeige, durch welche Friedrichs II. Name verewigt worden wäre, wenn Er sich auch nicht als Regent und Held ewigen Nachruhm erworben hätte. Der Königliche Weise schrieb nemlich:

1.) Antimachiavel ou Essai de critique sur le Prince de Machiavel. 1740.
Avec des notes historiques et politiques et plusieurs autres pieces. 2 Tom. 1743.
2.) Memoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandenbourg. 1751.
3.) Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci.
4.) Poësies diverses 1760.
5.) Eloge du Prince Henry de Prusse. 1768.
6.) Instruction militaire. 1770.
7.) Sur l'Education. 1770.
8.) Dialogue moral à l'usage de la noblesse. 1770.
9.) Sur l'amour propre. 1770.
10.) Examen de l'Essay sur les préjugés. 1770.
11.) Epitre à Mr. Noël.
12.) Lettres sur la derniere guerre,
13.) Eloge de Voltaire.

14.) Lettres sur l'amour de la patrie, ou correspondence d'Anapistemon et de Philopatros. 1778.

15. De la litterature Allemande, des defaucts qu'on peut lui reprocher, quelles en sont les causes, et par quels moyens on peut les corriger. 1780.

Von diesen litterarischen Denkmälern Friedrichs des Einzigen, kam erst in vorigem Jahr eine deutsche Uebersezung zu Berlin bei A. Wever unter dem Titel: Werke des Philosophen von Sanssouci in 4. Oktavbänden heraus, welche 5. Rthl. kostet.

Als S. Majestät der höchstseelige König von Preußen in seiner Porzellain-Fabrik die Statue des Voltairs machen ließ, schrieb Er, ehe Er sie ihm schickte, eigenhändig darunter: Viro Immortali, dem Unsterblichen Mann. Der Weltweise antwortete den Monarchen: Sire! Vous me donnés une terre dans vos domaines. Da einige Reisende diese Statüe zu Ferney bewunderten, und bei der Inschrift ihm (Voltaire) Lobeserhebungen machten, sagte er, das ist die Schilderung desjenigen, der mir sie schickte.

Am Sterbetag des grosen Friedrichs, als in allen Strassen der Residenz ein ungewöhnlicher Zusammenlauf war, fragte ein gemeiner Soldat einen andern, der ihm begegnete, was vorgieng, ob Feuer sei? Nein, antwortete lezterer, es ist ein groses Feuer ausgegangen.

Wie ist denn der König von Preußen gestorben, Katholisch, oder Reformirt? fragte neulich ein nasenweiser Mensch: als ein vernünftiger und tugendhafter Mann, als ein groser Held, Monarch, und Philosoph, wie Solon, Sokrates, Mark Aurel, Heinrich der 4te und andre grose Männer, war die Antwort.

Der hochseelige König von Preußen soll von dem Journal, welches Er über alle Merkwürdigkeiten Seines Lebens gehalten, gesagt haben: „Ich habe darinnen die reine Warheit geschrieben; und indem ich mich selbst nicht geschont habe, habe ich andre nicht geschont.

In dem Zimmer, in welchem der König starb, stand die bekannte schöne Uhr, mit der Inschrifft:

Diem

Diem perdidi *) (ich habe einen Tag verloren) und der Statüe des Kaisers Titus. Diese Uhr lief zu eben der Zeit ab, als der König zum leztenmal die Augen aufgeschlagen hatte.

Als des Monarchens Alter und Leibesschwäche schon zunahmen, begegnete es Ihm einigemal, daß Er etwas länger schlief, als Er sich vorgesezt hatte; Er ärgerte sich darüber, befahl Seinen Kammerlakeien, Ihn nicht länger als bis 4. Uhr schlafen zu lassen, und Ihn, wenn Er auch noch so viel kapituliren würde, mit Gewalt zu wecken.

Einst kam ein Bedienter, den der König erst angenommen hatte, um diesen Befehl zu erfüllen. „Laß mich doch noch ein wenig schlafen, ich bin noch gar zu müde!„ Ew. Majestät haben mir befohlen, ich sollte so früh kommen. — „Nur noch eine einzige Viertelstunde, sag ich!„ — Keine Minute, Ihro Majestät! es ist 4. Uhr; ich laß mich nicht abweisen. — „Nun, das ist brav;„ rief der König; „Du würdest übel angekommen seyn, wenn du mich hättest liegen lassen.

---

*) Titus Vespasianus sagte diese Worte einmal des Abends beim Essen, als er dran dachte, daß er an dem Tage keine gute That gethan habe. Wann konnte der König etwas ähnliches sagen!

Als der König aus dem siebenjährigen Kriege zurück kam, begab Er sich sogleich nach Charlottenburg, ließ hier unverzüglich Seinen Concertmeister Benda zu sich ruffen, und trug ihn auf, die Orgel in der Schloßkapelle, welche von den Russen war verdorben worden, innerhalb 4 Tagen wieder herstellen zu lassen. Der Orgelbauer fand aber die Orgel so zerstört, daß er sie in einer so kurzen Zeit nicht wieder in Gang bringen konnte. Benda stattete dem König Bericht ab, und erhielt von Ihm die Antwort: er möchte die Orgel nur so lassen, und zu einer gewissen Stunde das Te Deum in der Schloßkapelle aufführen. Instrumentalisten und Sänger begaben sich in die Kapelle, und vermutheten den ganzen königlichen Hofstaat. Allein der König erschien, ohne irgend einen Menschen bei sich zu haben, sezt sich nieder, winkt, und die Musik nimmt ihren Anfang. Als die Singstimmen mit dem Te Deum laudamus eintraten, stüzte Er den Kopf auf die Hand, und verbarg die Augen, um den Thränen des Danks gegen den Ewigen freyen Lauf zu lassen. Die mehrsten Musiker waren dabei so gerührt, daß auch ihnen die Thränen über die Wangen rollten.

Der hochseelige König war vorzüglich durch den Herzog von Braunschweig auf den Verfasser

der

der Kriegslieder (Hrn. Gleim) aufmerksam gemacht worden. Durch diesen wurde die Audienz veranlaßt, welche der Dichter bei dem großen Könige gehabt hat. Als nachhero Gleim sich mit dem Herzog über die gehabte Audienz unterredete, so äuserte er gegen Se. Durchlaucht den Wunsch, daß, im Fall er Se. Majestät überlebte, er von der Erbschafft des großen Monarchen nur den Hut haben möchte, welcher den größten Kopf, der je gelebt, bedeckt hätte. (Bekanntlich trug der König beständig einen Hut, und ist auch in solchen gestorben.) Herzog Friedrich versprach Herrn Gleim, seinen Wunsch dem Könige mitzutheilen, und hielt auch Wort. Se. Majestät geruhten, Herrn Gleims Verlangen zu erfüllen und zu befehlen, daß ihm noch nach Ihrem Tode der Hut geschickt werden sollte, welches auch so fort geschehen ist.

Einer aus der Familie von *** schrieb an den König: er sey von der unglücklichen Familie von *** und bitte Se. Majestät, ihn zu versorgen. Der König antwortete: „Er wisse nicht, daß diese Fa„milie unglücklich sei; alle Personen daraus wären „ja recht glücklich; denn sie wären dumm und „reich.

Ein Offizier erhielt seinen Abschied mit einer sehr guten Versorgung, weil er sich als einen Dienstunfähigen angegeben hatte. Der König reißte einst durch den Ort, wo er angestellt worden war. Er fragte ihn: Wie geht das zu, daß er nicht mehr dient? Er ist ia noch frisch und gesund! „ — " Ihro Majestät! ich habe einen Bock gemacht, deßhalb nahm ich meinen Abschied. „ — " So ist er ia aus einer abscheulichen Familie! sein Vatter machte einen Esel, und er einen Bock! „

Ein Prediger schickte dem König eine Abhandlung über die Sünde wider den heiligen Geist von seiner eignen Arbeit. Der Verfasser erhielt hierauf von den König folgende Antwort: **Seine Sünde wider den heiligen Geist habe ich richtig erhalten, und ich bitte Gott, daß er seinen Verstand in seine gnädige Obhut nehmen möge. Friedrich.**

Ein preusischer Obristlieutenant, der zu Ende des Kriegs von Jahr 1756. abgedankt war, hörte nicht auf, den König um eine Wiederversorgung anzugehen, und zwar so ungestümm, daß Se. Majestät verbot, ihn nicht mehr vorzulassen. Nun erschien ei-

ne

ne Schmähschrift gegen den Monarchen. So nachsichtig auch der große Friedrich in dergleichen Fällen war, so beleidigte Ihn doch die Verwegenheit des Verfassers so sehr, daß Er 50. Fridrichsd'ors auf desselben Entdeckung sezte. Der Obristlieutenant ließ sich beym Könige melden, als hab er was Wichtiges zu hinterbringen; und er ward vorgelassen. „Ew. Majestät haben denjenigen 50. Fridrichsd'ors versprochen, der den Verfasser der Schmähschrifft anzeigen würde: der bin ich; meinen Kopf bring ich zu Dero Füssen, aber halten Sie Ihr Königliches Wort; und während Sie den Schuldigen straffen werden, so schicken Sie meiner armen Frau, und meinen unglücklichen Kindern, die dem Angeber versprochene Belohnung. Der König kannte schon allbereits den Verfasser der Schmähschrifft; und die Extremität, wozu ein sonst würdiger Offizier durch die Nothdurfft getrieben ward, rührt' ihn. Doch, er bekannte sich straffällig. — Sogleich gehen Sie nach Spandau, und erwarten unter den Riegeln dieser Vestung die Wirkung Ihres Monarchen gerechten Zorns. — „Ew. Majestät, ich gehorche; aber die 50. Fridrichsd'ors.“ — „In 2. Stunden wird Ihre Frau sie empfangen. „Diesen Brief da geben Sie den Kommandanten von Spandau, der solchen aber erst nach dem Mittagsessen öffnen darf.“ Der Obrist-

rist-

ristlieutenant kam auf den furchtbaren, ihm zur Wohnung angewiesenen Schloß an, und erklärte sich als Arrestant. Beym Dessert öffnete der Kommandant den Brief, der folgendes enthielt: „Ich gebe das Kommando von Spandau dem Ueberbringer dieser Ordre; Seine Frau und Kinder werden mit den 50. Fridrichsd'ors bald dahin nachkommen. Der iezige Kommandant von Spandau geht nach B. in nemlicher Qualität. Ich ertheil' ihm diese Beförderung zu seiner Dienste Belohnung."

Friedrich.

Als einst der höchstseelige König in seinem Cabinette arbeitete, kam der Prinz F**, der damals 4 oder 5 Jahr alt war, in dessen Zimmer, und spielte mit seinem Federballe. Der Ball flog auf den Tisch des Königs; der König warf den Ball in die Stube, und schrieb fort. Der Prinz warf den Ball in die Höhe und fieng ihn wieder auf, biß er endlich wieder auf den Schreibtisch flog. Der König warf ihn noch einmal auf den Boden, und blickte den Prinzen mit einer ernsthaften Miene an. Der junge Herr nahm sich ein bischen besser in Acht; endlich aber versah ers doch, und der Ball fiel dem König aufs Papier, der ihn sogleich einsteckte. Der Prinz bat den König sehr demüthig um Vergebung, und bat

um die Rückgabe seines Federballes. Der König schlugs ihm ab. Der Prinz bat noch beweglicher; aber der König war unerbittlich. Endlich wurde der kleine Mann böse, trat vor dem König hin, stemmte die Arme unter, und sagte mit drohender Miene: Ich frage Sie, Ihro Majestät, ob Sie mir meinen Ball geben wollen oder nicht? — Der König grief lächelnd in die Tasche, gab dem Prinzen den Ball, und sezte hinzu: „Dir werden sie Schlesien nicht wieder nehmen."

Der König hatte auf seinen Reisen nach Schlesien verschiedenemahl in einem Pfarrhause übernachtet, ohne seinen Wirth kennen zu lernen. Als Er einst bey guter Laune war, ließ Er den Prediger rufen, und fragte ihn: Wie gehts, Herr Prediger? Sehr schlecht, Ihre Majestät! war die Antwort. — Nun, versezte der König, in jener Welt wirds schon besser gehn. — Ich zweifele; wenns da nur nicht schlechter geht.

Der König stutzend: Wie soll ich das verstehen?

Der Prediger. Das will ich Ihnen wohl erklären, wenn Ew. Majestät Zeit und Lust haben, mich anzuhören.

Der König. Nun, so erkläre er mirs doch.

Der Prediger. Ich habe zwey Töchter, drey Söhne, und ein kleines Pfärrchen. Bey den Jungens glaubte ich Genie zu merken, und ich betrog mich nicht. Ich wandte alles auf ihre Erziehung; schickte sie auf Schulen und Universitäten, und gerieth darüber in Schulden. Die Jungen haben was rechtschaffenes gelernet, sind aber noch nicht versorgt, und können mir folglich den Aufwand nicht wieder ersetzen. Meine Pfarreinkünfte haben sich mehr verschlimmert, als verbessert! ich bin darüber alt geworden, und sehe keine Möglichkeit, die Schulden zu bezahlen. Sterbe ich nun, ohne das suum cuique zu beobachten, und meine Gläubiger zu befriedigen: so kann ich mir in jener Welt keine gute Aufnahme versprechen, und —

Der König. Ja, ja, das ist freylich ein schlimmer Handel! Ich werde mich schon ins Mittel schlagen müssen. Wie hoch belaufen sich seine Schulden?

Der Prediger. Auf 800 Thaler.

Der König. Die Schulden will ich bezahlen, wenn er mir beweisen kann, daß seine Söhne was gelernet haben, und zu meinem Dienst tauglich sind. Ich will sie überdies versorgen; und er soll jährlich eine Zulage zu seinem Dienst haben, weil er seine Söhne zum Besten des Vaterlandes gut erzogen hat. Aber wo sind seine Töchter?

Der

Der Prediger. Ich schicke sie immer in die Stadt, wenn Ihro Majestät mit Dero Suite hieher kommen.

Der König (lächelnd) Daran thut er wohl. Sie sollen morgen zu mir kommen.

Der König hatte den andern Tag die Mädchen ganz vergessen, als ihm gemeldet wurde, es stånden zwey artige Mädchen im Vorzimmer, und wollten sich nicht abweisen lassen; sie behaupteten, Ihro Majestät hätten sie ruffen lassen. Ha! sagte der König, das werden die Pfarrmädchen seyn. Holt mir einen Galanteriehändler. Der König unterhielt sich sehr lange mit den beyden Mädchen, die mit einer guten Gestalt viel Verstand und Dreistigkeit verbanden, kaufte ihnen verschiedene Galanterien, und beschenkte sie auch mit baarem Gelde. Die Söhne des Pfarrers, die sich mit guten Attestaten meldeten, wurden versorgt; die Töchter bekamen Männer; und der König behauptete, einen Pfarrer für zwo Welten glücklich gemacht zu haben.

Schluß.

Du thatest zu viel gutes, Großer verewigter Friedrich! als daß die Nachwelt Deiner je vergessen könnte, — zu viel edler Thaten übtest Du aus, als daß nicht Kinder und Kindeskinder Deinen Nachruhm ewig preisen sollten!

— — —

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammlung der wichtigsten Nachrichten, Gedichte und Anekdoten den hö
chstseeligen Friedrich II. König von Preußen betreffend

Nürnberg 1787

L.eleg.m. 1355 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11380376-1
VD18 90725069